

Thomas Gröbly
Klaus J. Stöhlker

Hat die Wirtschaft ein Gewissen?

Ein Streitgespräch
über Ethik und Markt



Hart, direkt, ehrlich und ohne Rücksicht diskutieren hier zwei Menschen mit unterschiedlichen Welt- und Menschenbildern. Kann man die Welt verändern? Ist Ethik nur für Schwache, eine Illusion und Schrebergartenidylle ohne Wirkung? Und ist die Auflistung der Fakten über Gewalt, Ungleichheit und Ausbeutung als unabänderliches Naturgesetz nicht eine zynische und phantasielose Resignation? Und der Versuch einer Rechtfertigung der Reichen und Mächtigen?

Ein Austausch über Pessimismus und Optimismus, über Erfolg und Notwendigkeit, über den «Gutmenschen» und den «Realisten», über Würde und Käuflichkeit, über Fakten und Visionen und immer wieder über Moral und Ethik. Ein reicher Fundus, der zum Weiterdenken und Diskutieren anregt.

Thomas Gröbly und Klaus J. Stöhlker führen ein Lehrgespräch, das in seiner großen Lebendigkeit an die Praxis der griechischen und römischen Akademien erinnert.

Thomas Gröbly
Klaus J. Stöhlker

Hat die Wirtschaft ein Gewissen?

Ein Streitgespräch
über Ethik und Markt

Versus · Zürich

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2014 Versus Verlag AG, Zürich

Weitere Informationen zu Büchern aus dem Versus Verlag
unter www.versus.ch

Satz und Herstellung: Versus Verlag · Zürich

ISBN 978-3-03909-222-2 (Print)
ISBN 978-3-03909-739-5 (E-Book)

Inhaltsverzeichnis

Thomas Gröbly

Geld oder Würde 11

Thomas Gröbly

Mut fürs Abenteuer Leben 23

Klaus J. Stöhlker

Die A-Schweiz überholt die B-Schweiz 29

Mailaustausch zwischen

Juni und Oktober 2012 33

Gesprächspartner 157

Vorwort

Wir haben uns über Ethik und Markt unterhalten. Ethik wie Markt sind beide auf Menschen und menschengemachte Strukturen angewiesen. Einerseits kann man den Markt und die Marktkräfte als unabänderliche Naturgesetze sehen, Ethik jedoch als Kostenfaktor und Sand im Getriebe. Andererseits kann man Ethik als das Bewusstmachen von jenen Werten und Normen betrachten, die hinter jedem Handeln stehen. Ethik ist so gesehen das Schmiermittel einer radikal verstandenen Nachhaltigkeit in einer Gesellschaft, in der keine Kosten auf andere abgewälzt werden.

Was will ich vom Leben? Was will das Leben von mir? Wovon träumen und reden Unternehmerinnen, Spitzenmanager und Politikerinnen? Und worüber wird geschwiegen? Geht es um den persönlichen Gewinn und die Sicherung von Luxus für die eigene Familie? Geht es um die Schweiz, Europa oder den Planeten Erde? Wie weit reicht meine Verantwortung? Kann und muss ich gar für die politischen und ökonomischen Strukturen Verantwortung übernehmen? Was gehen mich Armut und prekäre Arbeitsplätze an? Sollen wir uns an den «harten» Fakten dieser Welt oder an der Vision eines guten Lebens für alle orientieren? Ist ethische Reflexion eine Illusion oder die Bedingung für die Zukunftsfähigkeit unserer Welt? Gibt es in der Welt des Marktes Platz für eine Anhörung des Gewissens als unseren «inneren Gerichtshof» (Immanuel Kant)? Gibt unser Titel «Hat die Wirtschaft ein Gewissen?» Sinn? Die «Wirtschaft» ist kein Subjekt, das ein Gewissen haben kann. Unser Buchtitel ist deswegen aber nicht unsinnig. Es gibt keine Wirtschaft ohne Menschen, und

gleichzeitig erfahren wir ein Verschwinden verantwortlicher Subjekte – oft unbegründet oder mit Berufung auf die vermeintlichen Naturgesetze des «freien Marktes».

Über diese Fragen haben wir keinen Konsens erlangt. Wir konnten uns auch nicht auf ein gemeinsames Verständnis von Ethik und ihrer Rolle einigen. Einerseits wird Ethik als ein abgehobenes, unwirksames Bemühen von einigen Experten betrachtet. Dem steht entgegen, dass es keinen wertfreien Raum gibt und überall auch existentielle Werte miteinander in Konflikt geraten. Diese zu lösen, ist wiederum nicht eine Aufgabe der Ethiker allein, sondern aller Menschen.

In unserem Dialog wurden viele Herausforderungen angesprochen. Zunehmende Armut und die Kluft zwischen Arm und Reich weltweit und in der Schweiz sind eine Tatsache. Menschen wandern in immer größerer Zahl nach Norden, versuchen, die europäischen Grenzen zu überqueren. Was geht uns das an? Unterstütze ich globale und nationale Regelungen und Strukturen, welche diese Ungerechtigkeiten fördern? Will ich mithelfen, die Probleme zu lösen oder sie zu verschärfen? Das sind Fragen, die viele beschäftigen und alle angehen. Eines ist geblieben: Wer mit den Menschen besser umgeht, wer integriert statt aussperrt, wird zuletzt besser leben.

Die seit fünfzig Jahren zunehmende Globalisierung, welche immer größere Teile der Gesellschaft erfasst, hat ein Raubtierverhalten zur Folge. Das hat Fragen der politischen und unternehmerischen Verantwortung dringlich gemacht. Wer Billiganbieter aus Polen, Bulgarien oder Bangladesch begünstigt, hat den eigenen Gewinn und die Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit im Auge, nicht den Aufbau einer soliden Sozialstruktur in fernen Ländern. Entlässt eine Schweizer Firma Mitarbeiter in Mexiko, wird dies nicht zur Kenntnis genommen, wohl aber, wenn dies im Thurgau oder in der Waadt der Fall ist. Dass wir Ausbeutung von Mitarbeitenden in Mexiko oder im Thurgau nicht gleich bewerten, ist menschlich, aber ethisch nicht vertretbar. Ethisches Verhalten kann zu einer Win-win-Situation führen, aber auch zu einer Einschränkung der Gewinne. Alles andere ist Missbrauch von Ethik als Marketingstrategie und Imagepflege.

Was ist zu tun? Sind wir bereit, unseren Konsum einzuschränken? Überdenken wir unseren Umgang mit Geld und mit den Gewinnerwartungen? Was tun wir gegen unsere korrupte Selbstbevorteilung im Kleinen und Großen. Sind wir uns bewusst, was wir abspalten, verdrängen oder externalisieren? Wie gelangen wir zu einem Unrechtsbewusstsein und zur Einsicht, dass wir unsere eigenen Interessen nicht höher werten als fremde?

Der Ethik kann man vorwerfen, dass sie mehr versprochen als geliefert hat. Hier wird ein Grundkonflikt des ganzen Dialogs sichtbar. In einem anderen Verständnis hat Ethik nur die Macht des besseren Argumentes und braucht Menschen, die sich in ihrem Alltag dafür stark machen.

Wir sind uns einig darin, dass nicht weniger, sondern mehr über Ethik diskutiert werden muss. Wir sind uns einig darin, dass die Diskussion über Mensch, Wirtschaft und Ethik härter als bisher geführt werden soll. Wir teilen die Ansicht, dass Ethik kein Spezialgebiet für wissenschaftliche Insider bleiben darf, sondern ein Anliegen aller werden muss. Wir sind beide der Überzeugung, dass die Schweiz und die Menschheit sich in einer Phase ihrer Entwicklung befinden, die über ihr Überleben entscheidet wird. Ob es ein gutes Überleben ist, wie wir es seit knapp hundert Jahren erfahren haben, ist auf keinen Fall gesichert.

Dieses Streitgespräch wurde ohne Absicht auf Veröffentlichung geführt. Wir haben uns im Frühling 2012 an einem Anlass in Bern getroffen und Texte voneinander gelesen. Unser Gespräch startete mit dem Bekenntnis zur Offenheit und Lernbereitschaft. Es ist erstaunlich, dass wir uns über sechs Monate ausgetauscht haben. Wir haben unversöhnliche Ansichten und uns gegenseitig nicht geschont. Oft schien jegliche Kommunikation zu versagen. Selbst dieses Vorwort zu schreiben, hat uns gefordert. Selten kommen Menschen mit so unterschiedlichen Ansichten ins Gespräch. Hier können die Leserinnen und Leser diesem Austausch im Originalton folgen. Wir rangen um Gemeinsamkeiten, um Verständnis, um gute Argumente und haben uns hart, aber ehrlich herausgefordert. Viele Fragen und Gegenfragen durchziehen den

Text. Es gibt kein abschließendes Ergebnis, keinen «Gewinner». Die Texte sind spontan geschrieben und folgen deshalb keinem Konzept oder einer vorausbestimmten Struktur. Wir haben sie nur leicht redigiert, um den E-Mail-Charakter zu belassen. Wir wünschen uns, dass Sie zum Denken und Diskutieren angeregt werden.

Thomas Gröbly

Klaus J. Stölker

Thomas Gröbly¹

Geld oder Würde

Nachdenken über unsere Ziele und Werte Ich esse gerne und gerne gut und bin allen Menschen dankbar, die mir das ermöglichen. Ich war selber Bauer und weiß, was es braucht, bis Käse, Brot oder Fleisch auf dem Teller liegen. Ich bin nicht nur gegenüber den Bäuerinnen und Bauern unendlich dankbar, sondern auch gegenüber der Natur, den Böden, den Pflanzen, den Tieren, der Sonne und den Lebensenergien, die ein Wachsen überhaupt ermöglichen.

Im Jahr 2006 ist das Buch von Hans Ruh und mir *Die Zukunft ist ethisch – oder gar nicht* herausgekommen.² Darin vertreten wir die These, dass die Herausforderungen der Gegenwart weder mit dem Markt noch mit Technologie noch mit Statistiken bewältigt werden können. Es braucht ein Nachdenken über unsere Ziele und Werte und wie wir die Prioritäten setzen wollen. Das ist mehr als ein technokratischer Weg, sondern fordert mich mit meiner Seele, meinem Fühlen und Denken. Somit frage ich, wie Werte, Haltungen und Motivationen entstehen. Finanzielle Anreize als Motivator werden oft als alleiniger Weg gesehen. Dem halte ich ein anderes Konzept entgegen.

1 Veröffentlicht in: Erwägungen 1/2012, Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung ThBe. Der hier abgedruckte Text ist leicht überarbeitet. Grundlage dieses Textes ist ein Referat, gehalten am 25. Oktober 2011 am Soroptimist-Meeting im Schloss Böttstein.

2 Hans Ruh, Thomas Gröbly: *Die Zukunft ist ethisch – oder gar nicht*. Frauenfeld 2008

An welche Mauern fahren wir? Wir stehen heute vor historisch einmaligen Herausforderungen: Der Peak Oil leitet das Ende der fossilen Weltwirtschaft ein. Die Klimaveränderung bedroht die Ernährung und erzeugt Wetterextreme, die uns zu schaffen machen. Es gibt weitere Krisen in Bezug auf Wasser, Biodiversität, Boden und Finanzen. Wir können von einer *Zivilisationskrise*, einem Peak Everything, sprechen. Sind wir bis heute davon ausgegangen, dass für alle genug da ist, müssen wir uns neu orientieren und aushandeln, was wir mit der beschränkten Menge Energie, Wasser oder Boden machen wollen. Das sind neue Herausforderungen, denn wir müssen vom stetigen Wachstum und dem «Größer-schneller-mehr» Abschied nehmen. Je schneller, desto besser.

Es ist auch eine *Krise der Seele*, weil wir meinen, Lebensqualität sei identisch mit mehr Geld und mehr Energie- und Naturverbrauch, mit Wachstum und Beschleunigung. Wir brauchen neben Effizienz auch Suffizienz, also ein «Kleiner-langsamere-weniger». Das «Kleiner-langsamere-weniger» bedeutet nicht Verzicht, sondern wird einen großen Gewinn an Lebensqualität bringen. Um diese vielschichtigen Krisen zu bewältigen, lohnt sich zu überlegen, welchem Denkparadigma sie entstammen.

Wir sind alle geboren worden Ethik fragt nach dem *guten Leben für alle*. Es geht darum zu versuchen, die Dinge zu Ende zu denken und gleichzeitig den Anfang einzubeziehen. Diesen Bezug zu den Anfängen habe ich von der Theologin Ina Praetorius gelernt.

Am Anfang von jedem Leben steht die Geburt. In der Philosophie denkt man viel über das Sterben und den Tod nach, aber selten über die Geburt. Hannah Arendt hat nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges und ihrer Verzweiflung in der Geburlichkeit einen Ausweg gesehen. «Der Neubeginn, der mit jeder Geburt in die Welt kommt, kann sich in der Welt nur darum zur Geltung bringen, weil dem Neuankömmling die Fähigkeit zukommt, selbst einen neuen Anfang zu machen, d. h. zu handeln.»¹ Neuanfänge machen Hoffnung, die

1 Hannah Arendt: *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*. München 1992. S. 15

Krisen überwinden zu können. Zwar sind wir alle von Müttern geboren worden, aber wir gehören uns selbst. «Zu den allgemeinsten Aussagen, die Menschen über ihr Dasein machen können, gehört diese: Keine und keiner hat sich selbst gemacht. Alle sind in Form einer Beziehung in die Welt eingetreten, die am Anfang so eng war, dass die beiden aufeinander Bezogenen sich in ein und demselben Körper befanden.»¹ Wir sind abhängig von der Mutter und den vielen Beziehungen, sind aber auch frei, aus eigener Initiative etwas Neues anzufangen.

Ich lebe vom Kot und vom Kot wegputzen Ich bin als schreiender, hilfloser Mensch auf die Welt gekommen. Jemand musste mir meinen Kot und Urin wegputzen. Ohne *liebevolle Zuwendung*, und dazu gehört natürlich auch das Stillen, gibt es keinen guten Anfang und kein gutes Leben. Und dieser Anfang dauert lange. Als menschliches Tier bin ich eine biologische Frühgeburt. Im Gegensatz zu den meisten Tieren dauerte es lange, bis ich relativ selbständig war. Ich brauchte die Zuwendung über eine lange Zeit. Ein Fohlen steht nach einer Stunde auf und läuft der Mutter hinterher. *Ich* bleibe in meinen Kot liegen. Ich wäre verloren gewesen, wenn meine Mutter mich nicht gewaschen hätte.

Das waren meine ersten unbewussten Welterfahrungen und es ist der Anfang der *Kultur*. Durch diese Zuwendung habe ich Werte vermittelt bekommen wie zum Beispiel Achtung, Respekt und Liebe. Kein Gestank konnte meine Mutter abhalten, mich sauber zu machen. Sie hat es aus einer inneren Notwendigkeit getan. Sie brauchte keine finanziellen Anreize wie Lohn oder Bonus.

Dass ich «vom Kot wegputzen» lebe, ist ganz real gemeint und nicht nur auf die Kleinkinder bezogen. Ohne Abfall aufzuräumen, ohne Toiletten und Abwassersysteme, könnten wir schlecht leben. Mehr als eine Milliarde Menschen leben weltweit ohne oder nicht mit ausreichenden sanitären Einrichtungen.

1 Ina Praetorius: Handeln aus der Fülle. Postpatriarchale Ethik in biblischer Tradition. Gütersloh 2005. S. 36

Kot wegputzen hat aber noch eine Kehrseite. Mit Menschenkot haben wir unsere Mühe. Wohin gehen unsere Fäkalien? Entweder in die Verbrennung oder wir spülen sie mit viel Wasser weg. Die wertvollen Ressourcen nutzen wir nicht. Sie gehören zurück in den Boden.

Ich lebe vom Boden und vom Teilen Boden als Ackerboden sehen wir meist als Dreck, der an unseren Schuhen kleben bleibt. Dieser Dreck ist aber die Grundlage allen Lebens. Der Boden ist fruchtbar, weil viele Lebewesen ihren Kot darin zurücklassen. Es ist der vielfältigste und lebendigste *Lebensraum* auf unserem Planeten. In einer Handvoll Erde leben sieben Milliarden Lebewesen. Auf sie sind wir existentiell angewiesen für unsere Ernährung, für sauberes Wasser und für den Schutz des Klimas. Wir leben vom Boden. Das ist nicht übertrieben. In der hebräischen Bibel war die Verbindung zwischen Mensch und Boden noch selbstverständlich. Der erste Mensch (adam) war aus Erde gemacht. Adam bedeutet Erdling, der aus Erde (adamah) gemachte. So wird es in Gen 2,7 berichtet. Unser Leben ist von der Vielzahl von Springschwänzen, Wasserflöhen, Regenwürmern, Bakterien und Pilzen abhängig. Sie halten den Boden gesund, ermöglichen gesunde Pflanzen und schenken uns gesundes Essen. Der Boden ist ein empfindlicher Organismus, welcher bei falscher Behandlung schnell zerstört wird. Wir müssen dem Boden höchste Achtsamkeit und Aufmerksamkeit schenken und ihn sorgsam pflegen. Das tun wir unter anderem mit Mist und organischen Abfällen.

Mein Abfall ist Nahrung für andere. Ich atme Luft ein, die jemand anders auch schon ein- oder ausgeatmet hat. Ich trinke Wasser, welches von einem Boden und seinen Lebewesen gefiltert wurde. Ich esse Kartoffeln, welche vom Kot von anderen Lebewesen (und vom Boden) ernährt wurden. Die Kohlenstoffmoleküle kreisen zwischen Boden, Pflanzen, Tieren und Menschen. Wenn ich Urin und Kot hinterlasse, dann teile ich wertvolle Nährstoffe und Flüssigkeiten. Deshalb ist die Grenze zwischen den Lebewesen unscharf. Ich lebe vom Leben in enger Symbiose. Es zeigt, dass wir biologisch auf *Teilen und Kooperation* programmiert sind.

Unsere Tradition wertet die Welt der 3 K – Kinder, Kühe, Kranke – ab Bereits in der griechischen Antike wurde die Welt in eine obere, geistige und wertvolle sowie in eine niedrigere, körperliche und minderwertige aufgeteilt. Diese Aufspaltung fand Eingang in den jüdisch-christlichen Kulturraum. Alles, was in die Zyklen der Natur eingebunden war, Pflanzen, Tiere, ja auch das Gebären und Aufziehen von Kindern, galt als minderwertig. Das wirkt bis heute nach, indem die Beschäftigung mit den 3 K «Kinder, Kühe und Kranke» ein Armutsrisiko bedeutet. Wo Kranke und Schwache ausgegrenzt werden, herrscht Barbarei. Wo Kinder ohne verbindliche Beziehungen aufwachsen, können keine tragenden Werte für ein gutes Leben entstehen und wo Kühe, also die Landwirtschaft, bedrängt werden, wird unser Ernährungssystem mit einer Milliarde Hungernden und einer Milliarde Übergewichtigen weiter bestehen.

Wer sich hingegen mit abstrakten Dingen wie Geld, Informatik oder Biotechnologie beschäftigt, genießt nicht nur hohes Ansehen, sondern verdient in der Regel auch viel Geld. Konkret zeigt sich diese wertende Aufteilung der Welt darin, dass versucht wurde, die Wirtschafts- und Finanzkrise der letzten Jahre mit etwa 10 000 Milliarden US-Dollar zu bewältigen. Das ist für mich nicht nur ein sichtbares Zeichen einer wertenden Aufteilung der Welt, sondern auch der Unordnung und des Zynismus. Und deshalb betonen die Besetzerinnen und Besetzer von Wallstreet und Paradeplatz, dass sie die neunundneunzig Prozent sind und dass wir Menschen und nicht Banken retten müssen.

Geldorientierung zerstört Würde und innere Werte «Im Reich der Zwecke hat alles entweder einen Preis oder eine Würde. Was einen Preis hat, an dessen Stelle kann auch etwas anderes als Äquivalent (Gleichwertiges) gesetzt werden; was dagegen über allen Preis erhaben ist, mithin kein Äquivalent verstattet, das hat eine Würde.»¹ Bei Immanuel Kant hat nur der Mensch Würde. Aber haben nicht alle Lebewesen eine Würde? Einen

1 Immanuel Kant: Grundlegung der Metaphysik der Sitten (1785), Stuttgart 1984. S. 87

inneren Wert, welcher jenseits eines Preises liegt? Würde meint auf den Menschen bezogen Respekt vor der Integrität, vor der Ganzheit. Dieser innere Wert kann durch Rasse, Alter, Krankheit, Armut oder sozialen Status nicht eingeschränkt werden. Ein Mensch ist Selbstzweck und nie bloß ein Instrument und Mittel für fremde Dienste. Obwohl nur dem Menschen Würde zugesprochen wurde, stehen wir in einer Tradition, welche den Lebensmitteln einen großen Respekt entgegenbringen. «Nur kein Brot ist hartes Brot» hieß es. Es gab lange eine berechtigte Scham, Lebensmittel wegzuworfen. Heute landen jedoch in der Schweiz etwa fünfunddreißig Prozent der Lebensmittel im Abfall. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren Lebensmittel im Überfluss da und wurden zu einer Ware und einem frei handelbaren Rohstoff degradiert. Sie verloren ihren inneren Wert und wurden auf den Preis reduziert. Was einen Preis hat, ist austauschbar, ersetzbar und handelbar. Doch wie sollte das Verhältnis von Geld und Würde sein?

- Mit Preis ist Geld gemeint. Geld hat in unserer arbeitsteiligen und komplexen Wirtschaft eine wichtige Funktion, indem es die *Tauschbeziehungen* erleichtert.
- Vom *Gelddenken* sind wir alle durchdrungen. Wir sind überzeugt, dass wir mit Geld alle Bedürfnisse befriedigen können: «Was aber, wenn diese Verwandlung nicht mehr funktioniert? ... Dann wird uns bewusst, dass Geld zwar wohl die Eigenschaft hat, sich in Luft aufzulösen, wie es seit Beginn der Finanzkrise massenweise geschieht, aber nicht, uns satt zu machen – kurzum, dass man Geld nicht essen kann.»¹
- Geld *verschleiert die sozialen und ökologischen Zusammenhänge*. Am T-Shirt für fünf Franken erkenne ich weder die ökologischen Folgen des Baumwollanbaus noch die sozialen Auswirkungen für die LandarbeiterInnen, FärbereInnen, NäherInnen und VerkäuferInnen.
- Geld mit Zins und Zinseszins *erzwingt ein Wachstum*, das immer mehr Lebensbereiche in die Geldlogik einordnet.

1 Veronika Bennholdt-Thomsen: Geld oder Leben. Was uns wirklich reich macht. München 2010. S. 11f.